

Eine Kultur des Hinsehens erreichen

Ein Rückblick auf die Bad Homburg Conference des Forschungskollegs Humanwissenschaften zum Thema »Kindheit und Gewalt«

Gegen Abwehrreflexe

„Kindheit und Gewalt“ war das Thema der diesjährigen Bad Homburg Conference (BHC) des Forschungskollegs Humanwissenschaften. Ein Thema, dem man reflexartig aus dem Weg gehen möchte, wie empirische Studien belegen. Ein Thema, das immer dann einen Schock in der Gesellschaft auslöst, wenn neue Fälle bekannt werden und unfassbares Leid von sexuell, physisch oder psychisch missbrauchten Kindern an uns herantragen. Die Aufdeckung vieler Missbrauchsfälle und die Arbeit an deren Aufarbeitung haben das Thema in den letzten Jahren stärker in die Öffentlichkeit gebracht, aber noch immer reagiert die Gesellschaft oft mit Abwehrreflexen. Das Organisationsteam der BHC unter der Federführung von Sabine Andresen, Professorin für Erziehungswissenschaften und ehemalige Vorsitzende der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs, hat dieses wichtige und für unsere Gesellschaft und die Politik unumgehbare Thema in den Fokus einer öffentlichen Konferenz gestellt.

Sexuelle Gewalt zur Sprache bringen

Aber wie spricht man über Erfahrungen, die sich viele von uns nicht einmal vorstellen können oder wollen? Zu Beginn kamen mit Ingo Fock und Katharina Kracht Betrof-

fene zu Wort, die als Kinder bzw. Jugendliche in unterschiedlichen Konstellationen sexuell missbraucht wurden. Was hätte ihnen in ihrer damaligen Situation helfen können? Ein sensibles Umfeld und eine Gesellschaft, die hin- und nicht wegsieht. Aber weder das persönliche Umfeld noch Strafverfolgungsbehörden oder Kirchenvorstände griffen ein. Selbst heute wehren sich vor allem Institutionen, Verantwortung zu übernehmen und strukturelle Veränderungen anzugehen, um sexuellen Missbrauch und Gewalt in ihren Reihen zu verhindern.

Politische Weichenstellungen

Offiziell eröffneten die Konferenz der Direktor des Forschungskollegs, Matthias Lutz-Bachmann, Vizepräsident Michael Huth und Oberbürgermeister Alexander Hetjes. In ihrem Eröffnungsvortrag kündigte Kerstin Claus als Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs eine flächendeckende Kampagne zur Stärkung der Hilfsangebote vor Ort und zur Sensibilisierung der Gesellschaft an. Ein Fokus liegt auf der Aufklärung über Täterstrategien wie z. B. Isolation und emotionale Manipulation der Opfer. Ohne dieses Wissen fällt es schwer, Anbahnungen und systematischen Missbrauch zu erkennen. Zur Kampagne gehört aber auch die Vermittlung des richtigen Handelns im Verdachtsfall.

Interdisziplinäre Perspektiven

Am zweiten Tag startete die Konferenz mit interdisziplinären Zugängen zum Thema. Der Historiker Klaus Große Kracht stellte die Methoden und Ergebnisse seiner Studie über sexuellen Missbrauch durch katholische Priester im Bistum Münster vor. Sabine Seichter reflektierte aus erziehungswissenschaftlicher Sicht kritisch über das Missbrauchspotenzial pädagogischer Konzepte, besonders, wenn sie auf eine Verinselung von Kindern hinsteuern. Ferdinand Sutterlüty nahm die Hierarchien der Generations- und Geschlechterkonstellationen in der Familie soziologisch in den Blick. Wie ein roter Faden zogen



sich Macht- und Abhängigkeitsstrukturen als Ausgangspunkt aller Formen des gewalttätigen Missbrauchs von Kindern durch die Vorträge. Gewaltbegünstigend wirkt sich dabei die Isolierung von der Öffentlichkeit aus – eine Gemeinsamkeit von Kirchengemeinden, Schulen, Internaten und Familien.

Kinderrechte und Partizipation

In der anschließenden Podiumsdiskussion wurden Fragen der Kinderrechte und der Partizipation von Kindern diskutiert. Der Jurist Philipp Donath setzte sich für die Verankerung der Kinderrechte im Grundgesetz ein, weil nur dies den

Schutz von Kindern eindeutig festlegt. Mia Totzek von der Landes-schüler*innenvertretung forderte eine Stärkung der Schülerrechte und Pater Klaus Mertes wies angesichts der Schulpflicht auf die besondere pädagogische Aufgabe hin, den Raum Schule verantwortungsvoll zu gestalten. Christine Freitag unterstrich als Psychiaterin die Bedeutung einer Sensibilisierung für gewalttätigen Missbrauch in der ärztlichen Ausbildung und Joachim Türk vom Kinderschutzbund sah die größte Gefahr für Kinder in den Tiefen und der Geschwindigkeit des Digitalen. Einig waren sich die Diskutanten, dass vor allem engagierte Personen und Vorbilder nötig

sind, die handeln und so Rechte und Schutzkonzepte konkret umsetzen.

Gewalt als Erbe der Vergangenheit

Zum Abschluss der Konferenz las Ines Geipel aus ihrem literarischen Werk und analysierte historische und politische Strukturen, die Gewalt in die Gesellschaft tragen, wo sie dann reproduziert wird. So wurden in der DDR Gewalterfahrungen in Familien wie ein Erbgut weitergegeben. Wünschenswert wäre daher eine Entlastung der Jugend von diesen Erfahrungen der Eltern- und Großeltern-generation, um den Kreislauf zu durchbrechen.

Eine Kultur des Hinsehens und Intervenierens

Die Frage, wie wir Kinder besser vor jeder Form von Gewalt schützen können, fand trotz einiger Differenzen am Ende der Konferenz eine eindeutige Antwort. Die Rechte der Kinder müssen gestärkt werden und im Zweifel Vorrang z. B. vor dem Datenschutz haben. Das Personal in den kindernahen Institutionen und deren Umfeld muss sensibilisiert und mit dem richtigen Know-how für den Umgang mit Verdachtsfällen ausgestattet werden. Aber das Wichtigste ist: Wir müssen den Zeitgeist ändern und eine Kultur des Hinsehens erreichen. Dafür reichen politische und institutionelle Präventions- und Interventionskonzepte nicht aus. Wir selbst müssen unsere Haltung ändern: Wir müssen hinschauen, müssen Täterstrategien kennen, denn wie Sabine Andresen zu Beginn der Konferenz eine Betroffene zitierte: „Kein Kind wird ein Schild hochhalten, auf dem Me Too steht“. Die Berichte der erwachsenen Betroffenen sind daher besonders wichtig. Und wir müssen den Mut haben, im Verdachtsfall zu intervenieren – auch wenn das erstmal bedeutet, selbst Hilfe zu suchen. Denn wegschauende und ohnmächtige Erwachsene bieten optimale Bedingungen für Täter.

Thomas Schimmer,
Forschungskolleg Humanwissenschaften

Ausführliches Konferenzprogramm und Interviews unter
www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

Videomitschnitte der Konferenz unter
www.youtube.com/c/Forschungskolleg-Humanwissenschaften

»Angst vor allem, was anders denkt, liebt und lebt«

»Queer im Islam«: Das Frankfurter Forschungszentrum Globaler Islam der Goethe-Universität veranstaltete eine Tagung zum Thema Homosexualität und Transgender – die erste bundesweit an einer Universität.

„Schwule Muslime, ist das ok?“ Als der pubertierende Jakob diese Worte auf der *Gutefrage*-Plattform eingibt, bleibt ihm das Netz die Antwort schuldig. Außer Kommentaren von Hasspredigern, die ihn vom Schwulsein „heilen“ wollen, findet er – nichts. Es sei deshalb eine „riesige Erfolgsgeschichte“, meint Seyran Ates, Anwältin, Feministin, Imamin der von ihr mitgegründeten liberalen Ibn Rushd-Goethe Moschee in Berlin und eine der Referent*innen der kompetent besetzten Tagung, dass eine öffentliche Veranstaltung wie „Queer im Islam“ inzwischen überhaupt stattfinden könne. Initiiert wurde sie von Susanne Schröter, Professorin der Ethnologie an der Goethe-Universität und Mitglied der „Hessischen Integrationskonferenz“ sowie anderer islambezogener Initiativen. Ziel der Veranstaltung: das Thema in die universitäre Debatte

hinein zu holen und aus religiöser, sozialer, historischer und rechtlicher Sicht zu beleuchten. Dass dies noch immer einem Tabubruch gleichkommt, zeigte das Polizeiaufgebot vor dem Veranstaltungsort und die Tatsache, dass einige der angereizten Referent*innen unter Polizeischutz stehen.

Schwule Muslime, ist das ok? Jakob, inzwischen als Dragqueen Kween Gipsy in den Sozialen Medien bekannt, sowie der muslimische schwule Aktivist Tugay Sarac, beide Referenten der Tagung, haben entschieden, dass Homosexualität und Islam zusammenpassen – ihre Lebensgeschichten berichten von Anfeindungen, die sie deshalb erfahren, von Verlusten etwa familiärer Kontakte, aber auch von Befreiung und Zuspruch.

In den meisten islamisch geprägten Ländern existieren Gesetze gegen Homosexualität, weil diese angeblich gegen die göttliche Ordnung verstößt. Rechtfertigen der Koran und die Sunna das religiöse Verbot, oder bieten sie Interpretationsmöglichkeiten für einen liberalen Islam? Mit diesen Fragen befassten sich Prof. Dr. Mouhanad Khorchide und Dr. Ali Ghandour, beide Islamwissenschaftler an der Universität Münster. Während der Religionspädagoge Khorchide für ein historisch-kritisches Textverständnis zugunsten eines liberalen Islam plädierte, sprach sich Ghandour gegen „Theologiefetischismus“ und Textzentrierung in der Debatte aus. „Den Streit mit Textstellen auszutragen, führt zu nichts.“ Überhaupt zeige ein Blick in die Geschichte, wie vielfältig der Islam und der islamische Glaube gelebt worden seien. Auch der Kulturvergleich der Ethnologin Schröter dokumentierte – widersprüchliche – Vielfalt: In Pakistan, Oman und Indonesien, schilderte sie, seien sogenannte „dritte Geschlechter“

offiziell anerkannt, und im Iran gelte Transgender nicht als schuldhaftes Vergehen. Wo aber im politischen Islam die Scharia streng befolgt wird, werden Homosexualität und Transsexualität strafrechtlich verfolgt und mitunter mit der Todesstrafe geahndet. An einem lässt Schröter aber keine Zweifel: Handlungsoptionen hatten, wenn überhaupt, nur Männer. Für Frauen war im Patriarchat des Islam die Rolle eindeutig festgelegt.

Im Patriarchat sieht der Diplom-Psychologe Ahmad Mansour denn auch die eigentliche Ursache für die Tabuisierung von sexueller Vielfalt, wie der Geschäftsführer der von ihm gegründeten Einrichtung *MIND prevention* für Demokratieförderung und Extremismusprävention in seinem Vortrag plausibel macht: Als letztes Glied in der hierarchischen Kette lerne das Kind dort vollkommene Unterordnung; das Sagen habe der Vater, Bruder oder Onkel, der jegliche Abweichung von der behaupteten Norm als persönlichen Angriff auffasse, als Risiko des Machtverlusts, als Verunsicherung in der kulturellen Identität. Studien belegen, wie die Unterdrückung von Selbstbestimmung zu Depressionen und zu meist quälenden Doppelleben führten. „Im Patriarchat herrscht Angst vor allem, was anders denkt, liebt und lebt“, brachte es Seyran Ates in der abschließenden Podiumsdiskussion auf den Punkt. Auch in der dritten Generation der muslimischen Zuwanderer, so Mansour in seinem Vortrag, müsse deshalb noch immer vehement für die Selbstbestimmung von Frauen und Männern gekämpft werden. Für die Überzeugung, dass Individualität keine Gefahr für den Islam sei, sondern nur eines: eine Bereicherung.

Pia Barth